

## Der Neuanfang 1945

Unser Gymnasium hat seit seiner Gründung Jahrhunderte hindurch Freud und Leid mit der Stadt Hof geteilt und manchen Sturm überstanden. Auch Aufstieg und Fall des „Tausendjährigen Reiches“ sind nur eine Episode in seiner langen Schulgeschichte. Aber besonders die Folgen dieser politischen Überheblichkeit sind es wert, in Erinnerung gerufen zu werden. Nur so ist es möglich, Verständnis für den Aufschwung zu wecken, den das Jean-Paul-Gymnasium seither genommen hat.

Dem Bericht über das Schuljahr 1944/45 kann entnommen werden, dass sich damals sieben Lehrer im Kriegsdienst befanden. Von den Schülern der oberen drei Klassen beanspruchte der Kriegsdienst (Wehrmacht, Reichsarbeitsdienst) so viele, dass diese Klassen mit den entsprechenden Klassen der „Oberschule für Jungen“ (heute Schiller-Gymnasium) vereinigt waren. Von Oktober 1944 bis Ende März 1945 wurde der Unterricht an 75 Tagen wegen „Luftgefahr“ abgebrochen oder unterbrochen. Das Signal hierzu gab jeweils das Geheul der Luftschuttsirenen. Die Zahl der Unterrichtsstunden sank schließlich auf die Hälfte der in der Stundentafel vorgesehenen. Viele Eltern auswärtiger Schüler ließen ihre Kinder wegen der ständig drohenden Luftangriffe in den Wochen vor Ostern 1945 nicht mehr in die Schule kommen.

Die „Stunde Null“ schlug für das Gymnasium nicht erst am 15. April 1945, als eine Einheit der 3. US-Panzerarmee nach kurzem Kampf die Stadt besetzte, sondern schon zehn Tage vorher, als ein Befehl des NSDAP-Kreisleiters die Einstellung des Unterrichts verfügte.

Die meisten Schulräume waren schon im Februar für die Unterbringung von 56 Säuglingen und 25 Erwachsenen eines aus Wohlau (Schlesien) evakuierten Säuglingsheims beschlagnahmt worden, so dass sowieso nur noch ein einziger Raum für Unterrichtszwecke zur Verfügung stand. Der größte Teil des Unterrichts hatte schon vor dieser Beschlagnahmung wegen des Kohlemangels in warme Ausweichräume der Vogtländischen Baumwollspinnerei, der Firma Siemens-Schuckert und der Neuen Baumwollspinnerei und -weberei verlegt werden müssen. Der Turnunterricht war schon am 23. November 1944 eingestellt worden, weil in der Turnhalle aus der Rheinpfalz evakuierte Flüchtlinge einquartiert werden mussten. Schulakten und wertvolle Teile der Bibliothek hatte man wegen der Bombengefahr bereits im Herbst 1944 in sicherer erscheinende Gebäude der Stadt und nach auswärts verlagert.

Vom 5.4.1945-22.1.1946 fand kein Unterricht statt. Die US-Militärregierung Hof prüfte zuerst die Entnazifizierungsfragebogen der Lehrer. Nur vier wurden als politisch unbedenklich eingestuft. Am 15.10.1945 konnte eine Einschreibung für Schüler der Klassen 1-4 (nach heutiger Zählung 5-8) beginnen. Am 22. November räumte das Säuglingsheim die von ihm belegten Räume, aber der erste Stock wurde für Volksschulklassen in Anspruch genommen. Am 22. Januar 1946 begann endlich der Unterricht nach dieser kriegsbedingten Unterbrechung wieder.

Vier Lehrer des alten Bestandes und vier Aushilfslehrer standen zur Verfügung, um acht Klassen mit insgesamt 182 Schülern (davon 29 Mädchen) zu unterrichten. Wegen dieses Lehrermangels wurden die 7. und 8. Klassen (heute 11. und 12. Kl.) zu einer gemeinsamen Gruppe zusammengefasst. Der Kohlemangel gestattete lediglich die Benutzung von vier Zimmern des 2. Stockwerks; sie konnten an vier Wochentagen beheizt werden. In ihnen wurde dann vormittags und nachmittags je vier Vollstunden hindurch unterrichtet.

Aber mit welchen Schwierigkeiten war dieses schulische Arbeiten verknüpft! Angesichts der heutigen Schulbücherfülle, der Flut von fotokopiertem Material, der Menge an audiovisueller Apparatur sowie des Überangebots an Schreibmaterialien ist es für jemand,

der es nicht selbst erlebt hat, fast unvorstellbar, mit welchem „Mut zur Lücke“ und zur Improvisation damals gearbeitet werden musste.

Alle bisher benutzten Lehrbücher waren wegen „nazistischer Verseuchung“ verboten, neue Lehrbücher standen noch nicht zur Verfügung. Jeglicher Lehrstoff musste entweder diktiert oder von den Schülern mitnotiert werden; der einzige, sehr gebrechliche Vervielfältigungsapparat war nicht leistungsfähig genug, um zur serienweisen Herstellung von Unterrichtshilfen benützt werden zu können. Die Schüler waren zwar durchaus schreibwillig, doch fehlte meist geeignetes Papier, ja, Papier überhaupt. Sogar an Tinte, Schreibfedern und Bleistiften mangelte es. (Der Kugelschreiber war damals noch nicht erfunden.) Es war schon eine große Hilfe, wenn dieser oder jener Schüler mit einem alten, vor der Nazizeit gedruckten Lehrbuch aus dem elterlichen Bücherschrank aufwarten konnte.

Natürlich war es unter diesen Umständen zunächst nur möglich, in den Kernfächern zu unterrichten; Geschichte, Erdkunde, Biologie, Kunst, Musik und Turnen entfielen. Zusätzlich mussten Sonderkurse für solche Schüler geführt werden, die in den letzten Zuckungen des Krieges noch Wehrdienst (z. B. bei der Flugabwehr) hatten ableisten müssen. Sie brachten mit ihren abgetakelten Uniformen eine eigenartige Note in das Bild der Schülerschar.

Die äußeren Lebensumstände von Schülern und Lehrern waren wie die der Gesamtbevölkerung ganzjährig vom Hunger und während des Winters zusätzlich von Kälte bestimmt.

Im August 1945 gab es in Hof auf Lebensmittelkarte pro Kopf und Woche 1000 Gramm Roggenbrot, 50 Gramm Fett, 100 Gramm Fleischwaren, 62,5 Gramm Käse, 125 Gramm Teigwaren und 100 Gramm Kaffee-Ersatz. Weil ein „leerer Bauch nicht gern studiert“ und besonders Kindern und Jugendlichen der Hunger in gesundheitsgefährdender Weise zusetzte, genehmigten die Amerikaner die Einrichtung der sogenannten Schulspeisung und lieferten hierfür auch die Lebensmittel. Aus der zentralen Küche im Gebäude der Schillerschule lieferte das Rote Kreuz die Essenkanister mit den warmen Speisen in die Schulhäuser. Die Ausgabe übernahmen die Lehrkräfte. Empfangsberechtigt waren Schüler von 6-18 Jahren. Es gab entweder gesalzenen Haferbrei oder Kakao mit einem Brötchen oder Erbsenbrei mit Cornedbeef-Fasern oder Grießbrei mit Rosinen. Der Nährwert betrug etwa 350 Kalorien. In einer Pause paradierten die Schüler im Erdgeschoss mit einem von daheim mitgebrachten Gefäß, das etwa einen halben Liter fasste, am Essenkanister vorbei, um den „Schlag“ in Empfang zu nehmen und ihn stehenden Fußes zu verzehren. Um die schlanke Linie brauchte niemand besorgt zu sein.

Der Kampf gegen die Kälte war schwierig und beschwerlich. Die gewaltigen Kachelöfen, von denen in jedem Schulzimmer einer stand, schluckten mehr Brennmaterial, als in der Regel vorhanden war.

Die Schüler wurden zur Hilfe aufgerufen. Jeder brachte täglich mindestens ein Brikett mit (das zu Hause bitter entbehrt wurde). Schüler halfen auch dem Hausmeister beim Holzhacken - und das alles ohne Motivationshilfe, Entgelt und Versicherungsschutz! Unser Hausmeister (Max Fehn) hatte - zusammen mit seiner Frau und den Putzfrauen - Schwerstarbeit zu leisten. Am Nachmittag räumten sie Asche und Schlacke aus den Öfen. Dann mussten 18 große Kübel voll Kohle, dazu Feuerholz und Papier aus dem Keller in die Zimmer getragen werden, um die Öfen zu beschicken. Um 5.00 Uhr früh zündete Herr Fehn die Öfen an und legte in ständigen Rundgängen Material nach, damit bis um 8.00 Uhr ein Hauch von Wärme zu verspüren war. Nur warm bekleidet konnten Schüler und Lehrer diese Anfangsphase überstehen. Findige Schüler brachten manchmal leicht entflammbares Material mit, das sie zusammen mit alten Gummiresten auf einmal in den

Ofen steckten. Daraufhin erfolgte eine gewaltige Verpuffung, durch die oberen Kachelritzen entwich eine Wolke stinkenden, beißenden Qualms, und das Zimmer war für den Rest des Vormittags nicht mehr benutzbar. So wurde aus der Not auch noch eine „Tugend“ (vom Schülerstandpunkt aus gesehen) gemacht.

Die Eigenart jener Zeit spiegelt sich auch in der Schülerstatistik wider. Während vor dem Krieg die meisten Schüler aus Hof und dem Hofer Umland kamen, machte sich während und nach dem Krieg die Hitlersche Expansionspolitik mit all ihren schlimmen Folgen wie Evakuierung, Flucht, Vertreibung und Spaltung bemerkbar. 1951/52 und 1952/53 war der Anteil der außerhalb Hofs und Bayerns geborenen Schulanfänger an unserem Gymnasium erstmals höher als 50 %, nämlich 52 % bzw. 57 %.

Ein Blick auf die Vielfalt der registrierten Geburtsorte lässt den ganzen Jammer der Nachkriegsjahre deutlich werden: Königsberg, Breslau und Hindenburg mögen stellvertretend für die abgetrennten Ostgebiete stehen; Eger, Karlsbad, Aussig und Gablonz erinnern neben vielen anderen Ortsnamen an das Sudetenland, und Ortsnamen wie Posen, Lodz, Auschwitz und Kohut (Jugoslawien) oder gar Beloj (UdSSR) deuten auf ferne Räume hin, in denen Schicksale entschieden worden waren. Plauen, Chemnitz, Dresden - nähere und weitere Nachbarstädte Hofs, jetzt aber wegen des Eisernen Vorhangs unerreichbar fern gelegen - machen in den Geburtsregistern jener Anfangsphase das Ärgernis der deutschen Spaltung bewusst. Im Schuljahr 1951/52 stammten 26,4 % der Schulanfänger des Jean-Paul-Gymnasiums aus Geburtsorten außerhalb des Reichsgebiets in den Grenzen von 1937.

Gab es auch Lichtblicke in jenen finsternen Zeiten? Wenn man von dem zähen Lebens- und Bildungswillen der vom Schicksal Gebeutelten, der nicht genug gerühmt werden kann, absieht und nach aktenkundig gewordenen Ereignissen fahndet, wird man nicht enttäuscht.

Im Jahre 1946 stand Mitte Juli das 400. Jubiläum des 1546 gegründeten Gymnasiums an. Der geschichtsbewusste und mutige damalige Anstaltsleiter, Oberstudiendirektor Dr. Friedrich Ebert, ließ sich von den widrigen Umständen nicht abschrecken und erreichte bei der amerikanischen Hofer Militärregierung die Ausnahmegenehmigung für eine „Demonstration“, nämlich für einen feierlichen Zug von der Michaeliskirche zur Morgenfeier im Saale der Bürgergesellschaft, wobei die aus dem Jahre 1846 stammende Gymnasiumsflagge vorangetragen wurde.

Der Festabend war ebenso wie der Tanzabend am nächsten Tag ein voller Erfolg. Die Chronisten vermelden dieses Ereignis als erste gesellschaftliche Veranstaltung in Hof nach dem Krieg. Nun war auch die Bezeichnung „Jean-Paul-Gymnasium“ für das alte Hofer Gymnasium unumstritten und offiziell genehmigt.

Als weiteres positives Ereignis ist die Bildung eines Elternbeirates zu vermerken. Sie erfolgte ohne diesbezügliche vorherige Anordnung des Ministeriums und sollte dazu beitragen, die Widrigkeiten der damaligen Zeit wirkungsvoller zu meistern. Die Lebenskraft und der Behauptungswille dessen, was man „Schulfamilie“ nennt und verschiedentlich als altmodische Worthülse belächelt, alles das war damals echt, war handfeste Wirklichkeit.

Mit der Währungsreform im Juni 1948, der Aufhebung der Lebensmittelrationierung und der zunehmenden staatlichen Selbstbestimmung (Verfassung des Freistaates Bayern vom 2.12.1946 und Konstituierung der Bundesrepublik 1949) brach auch für die Schulen eine Phase des Wiederaufbaus an, die zu einer allmählichen Verbesserung der äußeren Bedingungen- der Personal-, Raum- und Lehrmittelausstattung-, zu einer Modernisierung der Lerninhalte (Lehrplanreform) und zu einem stetig anschwellendem Zustrom von Schülern führte.

1951 wurde die allgemeine Schulgeldfreiheit eingeführt. Damit entfiel die Verpflichtung, für jeden Schüler pro Monat 20 DM Schulgeld zu bezahlen. 1952 wurde der Oberstufe die in der Nazizeit beseitigte 9. Klasse wieder hinzugefügt, so dass die normale Dauer des Schulbesuchs eines Gymnasiasten im ganzen 13 Jahre (4 Jahre Grundschule und 9 Jahre Gymnasium) betrug.

Am 28.5.1953 erfolgte die amtliche Eintragung der „Gedächtnisstiftung des Gymnasiums zu Hof/Saale“ in das Vereinsregister des Registergerichts. Dabei handelte es sich um eine Initiative der Elternschaft des Jean-Paul-Gymnasiums mit dem Ziel, der Sammlung und Verwendung von Elternspenden eine juristisch einwandfreie Form zu geben. Mit den Mitteln dieser Stiftung konnten seither immer wieder Anschaffungen finanziert und notwendige Beihilfen an Schüler getätigt werden.

Die Bezeichnung „Gedächtnisstiftung“ wurde seinerzeit in Erinnerung an die 192 gefallenen und vermissten ehemaligen Lehrer und Schüler des Gymnasiums gewählt, welche die Gedenktafel für die Opfer des II. Weltkrieges im Eingangsbereich des Altbaus verzeichnet - es sollte nicht vergessen werden, dass dies 192 Einzelschicksale sind.

Damals, als die Zeiten noch finsterner waren, als sie heute manchem im Rückblick vorkommen mögen, haben die Überlebenden die Hände nicht in den Schoß gelegt und schicksalsergeben nur auf Anordnungen und Zuteilungen höhererseits gewartet. Vielmehr haben sie trotz oft arger persönlicher Betroffenheit mit viel Improvisationsgeschick und Eigeninitiative ihre eigene Schule so bewahrt, beschützt und über den Berg gebracht, dass sie sich behaupten, weiterentwickeln und schließlich zu ihrer heutigen Form und Größe entfalten konnte. Darauf dürfen sie stolz sein, die Jahrgänge der seinerzeitigen Schüler, Eltern und Lehrer des Jean-Paul-Gymnasiums.

Dr. Hermann Schultes, OStD i. R.

Quellen:

Christoph Weißer: Dr. phil. Friedrich Ebert, Leben und Werk des Hofer Stadthistorikers;  
 Jahresberichte des Jean-Paul-Gymnasiums 1948/49; 1969/70; 1982/83;  
 Dr. Friedrich Ebert/Dr. Axel Herrmann: Kleine Geschichte der Stadt Hof, 1988.